

Einführung

SORGE und *SOLIDARITÄT* können als Schlüsselbegriffe gesellschaftlicher Diskurse der Gegenwart betrachtet werden. Beide Begriffe und ihre Konzeptionen spielen auch in der Erziehungswissenschaft eine wichtige Rolle, wenngleich sie häufig implizit bleiben und noch seltener eindeutig definiert werden. So werden mit Solidarität und Sorge bspw. Relationen und Beziehungen thematisch, in denen diese beiden Dimensionen zwar enthalten sind, die sich jedoch zumeist nicht auf sie reduzieren lassen. Allerdings finden sich noch wenige Verknüpfungen beider Diskurse, in denen ihr Verhältnis zueinander, zu pädagogischen Praktiken oder Handlungsformen systematisiert wird. Beide Begriffe haben zudem ethische Implikationen: Dies ermöglicht und erfordert Reflexionen, die das Inklusions- und Exklusionspotenzial von Sorge bzw. Solidarität aus einer erziehungswissenschaftlichen Perspektive in den Blick nehmen. Diesem Anspruch ist die 7. Arbeitstagung der DGfE AG Inklusionsforschung an der Universität Leipzig nachgegangen und entspricht so auch mit dieser Publikation dem AG-Ziel, spezifische Ein- und Ausschlussprozesse in gesellschaftlichen Verhältnissen differenzierter zu beleuchten, die bislang noch zu wenig Aufmerksamkeit erfahren haben.

Damit knüpft sowohl die Tagung als auch die Publikation an gesellschaftliche Diskurse an. Im Zuge der Corona-Pandemie sind Fragen der Solidarität und Care-Ethik wieder verstärkt in den Fokus öffentlicher Debatten gerückt – zwei Begriffe, die historisch eng mit der Entwicklung pädagogischer und sozialer Praxis verknüpft sind. Damit standen und stehen immer auch Fragen der Vulnerabilität, der Achtsamkeit, der Anerkennung sowie Verknennung, der Verantwortung und Interdependenz, aber auch der Funktions- und Wirkungsweise von Machtverhältnissen und Ausschlüssen in Verbindung: Fragen, die im Kontext der Inklusionsforschung eine zentrale Bedeutung haben.

Die Perspektivierung von *SORGE* hat innerhalb der Erziehungswissenschaft zunehmend Aufmerksamkeit erhalten (vgl. Dietrich/Uhlendorf/Beiler/Sanders 2020) und wird u. a. mit Fragen der Pädagogisierung von Sorge oder der Konstruktion und Reflexion von Sorgebeziehungen in Bildungseinrichtungen verknüpft. Vor dem Hintergrund der o.g. Fragerichtungen lässt sich

Sorge phänomenologisch „als responsives Geschehen“ (Dederich 2020, 21) verstehen. Als eine „soziale Grundfigur des Zusammenlebens“ (Krininger 2020: 129) wird Sorge (nicht nur) im Kontext erziehungswissenschaftlicher Diskurse auch in Verbindung mit Fürsorge, Versorgen und Vorsorge diskutiert und ruft zu Reflexionen der Ausdeutung affektiver und praktischer Dimensionen in unterschiedlichen (institutionalisierten) Formen des Zusammenlebens und -lernens auf.

SOLIDARITÄT steht als „Krisenmetapher“ oft im Fokus gesellschaftspolitischer Diskussionen. Dabei verkommt der Begriff jedoch häufig zu einem (inhaltsleeren) „rituellen Sprachspiel“ bei dem „an die Solidarbereitschaft der ‚Starken‘ gegenüber den ‚Schwachen‘“ appelliert wird (Tranow 2016: 53). Scherr (2019) weist darauf hin, dass im aktuellen Krisendiskurs nur vereinzelte kritische Auseinandersetzungen zu finden sind. Solidarität ist jedoch ein sehr anspruchsvolles Postulat, welches für das „Recht auf Differenz, bei gleichzeitiger Kritik von politischen, ökonomischen und kulturellen Herrschaftsverhältnissen“ (13) eintritt und nicht ohne ‚utopische‘ Bezugspunkte, welche auf die Veränderung der Gesellschaft abzielen, vorstellbar ist (ebd.). In der Erziehungswissenschaft gewinnt der Begriff aktuell zunehmend an Bedeutung. Hier finden beispielsweise Fragen der Dialektik von Bildung und Solidarität (Pfützner 2021) oder der Blick auf Konzepte exklusiver und inklusiver Solidarität (Puhr 2024) aktuelle Beachtung. Gerade im Kontext interkultureller und intersektionaler Perspektiven erfordert der Fokus auf Solidarität eine Auseinandersetzung mit Fragen zu Fremdheit und Fremdkonstruktionen, (Un)Gerechtigkeit, Zugehörigkeit, Gleichheit oder Isolation und Ausschluss, welche die Inklusionsforschung zentral bewegen. Hierunter fallen auch Fragen der Pluralisierung und der Verkollektivierung, die nicht nur in gesellschaftskritischer Perspektive relevant erscheinen, sondern gerade auch in Professionsfeldern, welche durch Risiken der Institutionalisierung und Hospitalisierung in Vergangenheit und Gegenwart geprägt sind. Letztlich sind mit Solidaritätsfragen immer Diskurse zum ‚Innen‘ und ‚Außen‘ aufgeworfen, die auch Risiken der Entsolidarisierung entlang von Fragen der Normalisierung und der Veränderung (vgl. Boger 2019) diskussionswürdig machen.

Der vorliegende Sammelband möchte sich diesem Fokus widmen und hier Verbindungslinien zwischen differenten Forschungsdisziplinen und -traditionen (bspw. der Inklusions-, Partizipations-, Demokratieforschung oder den Particular Studies) ziehen. Dabei soll u. a. die Auseinandersetzung mit offenen Fragen nach einer Kultur der Sorge, nach Dimensionen von Sorge, nach Sorgeverhältnissen und -beziehungen sowie darin eingelagerten ethischen und anthropologischen Diskursen ermöglicht werden.

Disziplinäre Grundfragen zu Solidarität und Sorge

Markus Dederich widmet sich im einführenden Beitrag der wachsenden Bedeutung von Sorge in den Erziehungswissenschaften und deren Spannungsverhältnis zum Bildungssystem. Er rekonstruiert erziehungswissenschaftliche Diskurse zur Care-Thematik und reflektiert, ob Sorge als pädagogischer Grundbegriff etabliert werden kann. Dabei wird insbesondere die Relevanz dieser Entwicklungen für inklusive Bildungsprozesse kritisch beleuchtet.

Narzissa Helfritsch analysiert im folgenden Beitrag die politische und ideologische Dimension von Solidarität und fragt, wann und auf welche Weise sie als solche erscheint. Im Fokus steht die Historizität und situative Normativität solidarischer Akte, deren Wirksamkeit von der gemeinsamen Einschätzung aller Beteiligten abhängt. Der Beitrag reflektiert, wie politische Interessen Solidaritätsforderungen prägen und illustriert dies anhand konkreter politischer Beispiele.

Mirko Moll, Dominic Keßler, Kirsten Puhr und Max Schellbach verfolgen eine Relationierung von Sorge und Solidarität, welche sie mit Referenz auf gesellschaftliche Macht- und Gewaltverhältnisse als theoriebildende Aufgabe verstehen. Die Perspektivierungen von ‚Beziehungsweisen der Sorge und Solidarität‘ werden am Beispiel technischer Assistenz, pflegerischer Praxis und Communities of Care konkretisiert.

Yvonne Wechuli untersucht strategische Umgangsweisen mit Gefühlen in den Disability Studies und deren Spannungsverhältnis zwischen Selbst-Sorge und Solidarität. Der Beitrag analysiert Passing, Disability Pride, Crippling und Reclaiming als Strategien zur Bewältigung der gefühlsmäßigen Belastung in einer ableistischen Gesellschaft. Dabei werden deren emanzipatorisches Potenzial sowie mögliche politische und subjektive Konsequenzen kritisch reflektiert.

Steffen Wittig und Andreas Köpfer diskutieren Sorge als ambivalentes Konzept im Kontext von Behinderung und Benachteiligung. Der Beitrag untersucht, wie sorgende Hinwendung durch die Adressierung als sorgewürdiges sowie sorgebedürftiges Subjekt sowohl Inklusion ermöglichen, als auch Ausschlüsse erzeugen kann. Basierend auf theoretischen Ansätzen von Rancière und Dederich wird hinterfragt, wie Sorge als performative Praxis Ungleichheit und Gleichheit hervorbringt.

Jürgen Budde beschreibt Männlichkeitskonstruktionen in pädagogischen Kontexten mit Fokus auf das Spannungsverhältnis zwischen Sorge und Sorglosigkeit. Der Beitrag diskutiert „Caring Masculinities“ als Gegenentwurf zu hegemonialer Männlichkeit und zeigt empirisch, wie das Privileg der Sorglosigkeit Exklusion forciert. Abschließend werden Hybridisierungen von Männlichkeit sowie die Bedeutung von Sorge in der erziehungswissenschaft-

lichen Forschung im Zusammenhang mit Inklusions-/Exklusionsdynamiken reflektiert.

Schule und Hochschule als Diskursfelder von Solidarität und Sorge

Ellen Kollender untersucht schulische Praktiken der Solidarität im Kontext der Fluchtmigration aus der Ukraine und deren Verhältnis zu inklusiver Schulentwicklung. Anhand narrativer Interviews mit pädagogischen Fachkräften analysiert sie verschiedene Typiken der Solidarität und zeigt, wie diese zwischen Inklusion und Exklusion changieren. Der Beitrag reflektiert das transformative Potenzial politischer Solidarität und deren Bedeutung für pädagogische Professionalität.

Edina Schneider analysiert in ihrem Beitrag die Situierung von Sorge und Solidarität in biographischen Erzählungen von Schüler*innen in benachteiligter und behindernder Lebenslage. Anhand narrativer Interviews ergründet sie, welche Rolle Sorge- und Solidaritätsbeziehungen für soziale Teilhabe und schulische Entwicklung spielen. Dabei reflektiert sie, wie diese Erfahrungen mit Fragen nach Vulnerabilität, Anerkennung und Selbstbestimmung verbunden sind.

Anna Lena Winkler diskutiert in ihrem Beitrag das Erleben von (fehlender) Solidarität in Freundschaften von Jungen anhand biographischer Interviews. Durch die kontrastierende Analyse zweier Fallstudien zeigt sie, wie soziale Wertschätzung oder deren Fehlen die biographische Verarbeitung von Missachtung prägt. Der Beitrag reflektiert die Bedeutung solidarischer Beziehungen im Schulkontext und deren Einfluss auf soziale Teilhabe und Zugehörigkeit.

Janina Bernshausen fokussiert sich auf Sorgebeziehungen im Berufseinstieg von Klassenlehrer*innen der Sekundarstufe. Anhand von Interviewmaterial analysiert sie, wie Berufseinsteiger*innen schulische Sorgeanforderungen deuten und bewältigen. Der Beitrag reflektiert die Spannungen zwischen Delegation, Ablehnung und professioneller Selbstermächtigung im Umgang mit Sorgearbeit und diskutiert deren Bedeutung für die Lehrer*innenbildung und pädagogische Professionalität.

Angela Bauer widmet sich in ihrem Beitrag pädagogischen Beziehungen als Sorgeverhältnisse im Kontext einer achten Klasse mit dem Förderschwerpunkt emotionale und soziale Entwicklung. Basierend auf ethnografischen Beobachtungen analysiert sie, wie Beziehungen performativ hergestellt werden und in welcher Weise sie als sorgende Verhältnisse gedeutet werden können. Der Beitrag reflektiert zudem, inwieweit sich pädagogische Interaktionen dieser Rahmung entziehen.

Benjamin Haas und *Nina Blasse* untersuchen in ihrem Beitrag die Rolle der Sorge im Kontext sonderpädagogischer Feststellungsverfahren. Sie analysieren, ob und inwiefern Sorge als fürsorgliche Haltung in diesem Diagnostik-Prozess wirksam wird und wie dabei Differenzkategorien wie dis*ability konstruiert werden. Anhand empirischer Betrachtungen zeigen sie, dass soziale Kontexte pädagogischen Zugriffen entzogen bleiben und Sorgeversuche dadurch eingeschränkt werden.

Ann-Kathrin Arndt, *Bettina Lindmeier* und *Isabel Sievers* analysieren Zugehörigkeit, Exklusionserfahrungen und Verantwortung im Lehramtsstudium anhand biografischer Interviews. Der Beitrag analysiert, wie Lehramtsstudierende eigene Sorge-Erfahrungen reflektieren und in ihre zukünftige professionelle Haltung integrieren. Dabei wird Intersektionalität als Heuristik genutzt, um Zugehörigkeitsprozesse und Spannungen zwischen neoliberaler Responsibilisierung und Care-orientierten Ansätzen zu beleuchten.

Karin Mannewitz diskutiert in ihrem Beitrag die Rolle von Solidarität als Widerstandsform gegen meritokratische Strukturen im Hochschulkontext. Am Beispiel des QuaBIS-Projekts reflektiert sie, wie hierarchische Anforderungen Solidaritätspraktiken beeinflussen und inwiefern Behinderung als „Arbeitskraft minderer Güte“ konstruiert wird. Mittels kollaborativer Autoethnographie wird analysiert, wer unter akademischen Bedingungen solidarisch sein kann und mit wem.

Gesellschaftliche Sorge- und Solidaritätsbewegungen

Julia Zimmer, *Julia Matusche* und *Jana Zehle* fokussieren sich auf das Spannungsverhältnis von Sorge und Solidarität im Kontext einer Erinnerungskultur und deren Relevanz innerhalb der Lehrer*innenbildung. Am Beispiel von Gedenkstättenbesuchen reflektieren sie, wie Anerkennung und gesellschaftliche Exklusionsmechanismen in pädagogischen Kontexten wirksam werden. Der Beitrag untersucht, wie angehende Lehrer*innen dazu befähigt werden können, sich kritisch mit diskriminierenden Strukturen auseinanderzusetzen und solidarisch zu handeln.

Magdalena Birnbacher untersucht in ihrem Beitrag die Rolle von Sorge im pädagogischen Handeln innerhalb von Wohnangeboten für Menschen mit komplexen Beeinträchtigungen. Basierend auf einer Dissertationsstudie widmet sie sich der Frage, wie sich Sorge in Interaktionen zwischen Fachkräften und Adressat*innen manifestiert und welche Konsequenzen eine sorgezentrierte Unterstützung für die Selbstbestimmung der Bewohner*innen mit sich bringt. Dabei reflektiert sie zentrale Spannungsfelder pädagogischen Handelns.

Sven Bärmig zeichnet in seinem Beitrag das Verhältnis von Arbeit und Sorgearbeit aus einer marxistischen Perspektive nach. Er analysiert dabei die soziale Reproduktion von Arbeitsverhältnissen und deren Zusammenhang mit Erziehungs- und Bildungsprozessen. Dabei hinterfragt er, inwiefern institutionalisierte Strukturen Sorge und Solidarität verhindern. Abschließend reflektiert er das utopische Potenzial einer Veränderung von Arbeitsverhältnissen jenseits kapitalistischer Logiken.

Emily Schweitzer-Martin untersucht in ihrem Beitrag Solidarität als transformative politische Praxis im Kontext globaler Krisen. Auf Basis theoretischer Konzepte von Arendt, Liebsch, Mouffe und Rancière wird Solidarität als sensibler Umgang mit Ungerechtigkeit verstanden. Der Beitrag entwickelt drei Kriterien – Zuhören, Aushalten und Verlernen – als Grundlage für solidarisches Handeln zur Gestaltung einer gerechteren Gesellschaft.

Literatur

- Boger, Mai-Anh (2019): Politiken der Inklusion. Die Theorie der trilemmatischen Inklusion zum Mitdiskutieren. Münster: edition assemblage.
- Dederich, Markus (2020): Ethik der Sorge: Verantwortung, Anerkennung, Gerechtigkeit im Zeichen radikaler Andersheit. Ein Versuch. In: Dietrich, Cornelia/Uhlendorf, Niels/Beiler, Frank/Sanders, Olaf (Hrsg.): *Anthropologien der Sorge im Pädagogischen*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 18–28.
- Dietrich, Cornelia/Uhlendorf, Niels/Beiler, Frank/Sanders, Olaf (Hrsg.) (2020): *Anthropologien der Sorge im Pädagogischen*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Krinninger, Dominik (2020): Zusammenleben – Fürsorge – Erziehung. In: Dietrich, Cornelia/Uhlendorf, Niels/Beiler, Frank/Sanders, Olaf (Hrsg.): *Anthropologien der Sorge im Pädagogischen*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 129–140.
- Pfützner, Robert (2021): Solidarität als widersprüchliche Beziehungsweise in emanzipativen Bildungsprozessen. Eine Replik auf Lukas Eble, Debatte. In: *Beiträge zur Erwachsenenbildung* 7 (2), S. 165–178. <https://doi.org/10.3224/debatte.v4i2.05>
- Puhr, Kirsten (2024): Behinderungen in Versionen exklusiver und inklusiver Solidarität. In: Mayer, Ralf/Schäfer, Alfred/Schüll, Maren (Hrsg.), *Umstrittene Solidarität. Spannungsfelder und Praktiken eines Kampfbegriffs*. Bielefeld: transcript, S. 77–100.
- Scherr, Albert (2019): Solidarität: eine veraltete Formel oder ein immer noch aktuelles Grundprinzip emanzipatorischer Praxis? In: *Widersprüche* 39 (1), S. 9–17.
- Tranow, Ulf (2016): Solidarität und soziale Ordnung. Eine soziologische Perspektive. In: *Forum Wirtschaftsethik* 24, S. 53–62.

I. Disziplinäre Grundfragen zu Solidarität und Sorge

Sorge als Thema der Erziehungswissenschaften – Eine kleine Topologie

Markus Dederich

1 Einleitung

Während der Topos der Sorge in medizinethischen, pflegewissenschaftlichen und gesellschaftspolitischen Diskursen unter dem Begriff ‚Care‘ längst etabliert ist, steht die erziehungswissenschaftliche Debatte eher noch am Anfang. Auch wenn, wie beispielsweise Birgit Althans (2021) zeigt, Sorgepraktiken schon lange in pädagogischen Abhandlungen thematisiert wurden – so etwa von Rousseau – war bis vor wenigen Jahren von Sorge, Fürsorge oder Care¹ fast ausschließlich in sozial- und sonderpädagogischen Kontexten die Rede. Dort dominierte jedoch aufgrund der zum Teil hochproblematischen Aspekte der Fürsorge, etwa ihrer historischen Belastungen, ein kritischer Ton. So ist kaum von der Hand zu weisen, dass sich die Geschichte der Fürsorge in nicht unerheblichen Anteilen auch als eine Geschichte der Gewalt rekonstruieren lässt (vgl. Reyer 1991; Falkenstörfer 2020). Gleichzeitig wird u. a. in heil- und sonderpädagogischen Kontexten seit einigen Jahren immer wieder, insbesondere im Kontext der Diskussion (professions-)ethischer Themen, auf care- bzw.

- 1 In manchen deutschsprachigen Beiträgen wird von Care gesprochen, in anderen wiederum von Sorge, ohne dass sich dabei eine klar begründbare begriffliche Differenzierung abzeichnen würde – vielleicht abgesehen davon, dass in den Kontexten, in denen auf existenzphilosophische bzw. existenzialanalytische Schriften zurückgegriffen wird, fast durchgehend von Sorge die Rede ist. Aber auch hier erweist sich eine begriffliche Differenzierung als schwierig, zumal in der englischen Ausgabe von Martin Heideggers „Sein und Zeit“, also einer der bekanntesten philosophischen Schriften, die sich mit Sorge befassen, diese Bezeichnung mit ‚Care‘ übersetzt wird (vgl. Heidegger 2010). Daher verstehe ich nachfolgend Care und Sorge als synonyme Begriffe und werde in der Regel letzteren verwenden. Nur an den Stellen, an denen ich mich auf Schriften beziehe, die ausdrücklich von ‚Care‘ reden, werde ich das auch tun.

sorgeethische Begründungen zurückgegriffen (vgl. Stinkes 2002; Dederich/Seitzer 2024).

Eine Durchsicht der bisher vorliegenden Publikationen zum Thema Sorge in erziehungswissenschaftlichen Kontexten macht schnell deutlich, dass es inzwischen eine Reihe unterschiedlicher Zugänge, Begriffsverständnisse und Konzeptionierungen gibt, die sich im Sinne einer ersten und zugegebenermaßen noch etwas groben Topologie wie folgt unterscheiden lassen: Erstens gibt es Versuche, Sorge existenzphilosophisch bzw. anthropologisch zu begründen; zweitens greifen zahlreiche Schriften auf sozialtheoretische bzw. politische Begründungsfiguren zurück; drittens schließlich gibt es, wie bereits angedeutet wurde, einige wenige dezidiert ethische Versuche, in denen Sorge einerseits verantwortungs-, andererseits aber auch gerechtigkeitsethisch gefasst wird. Auch wenn sich unschwer zeigen ließe, dass in zahlreichen erziehungswissenschaftlichen Beiträgen das jeweils zugrunde gelegte Verständnis von Sorge zumindest unterschwellig normativ aufgeladen ist, wird jedoch fast durchgängig vermieden, das Problem der Normativität direkt anzusprechen. Als Grund hierfür darf vermutet werden, dass sich weite Teile der Erziehungswissenschaft mit diesem Problem schwertun, obwohl es in pädagogischen Kontexten (und insofern auch dort, wo pädagogische Fragen beforstet und reflektiert werden) kaum zu umgehen ist (vgl. Dederich/Seitzer 2024).

Vor dem Hintergrund der zum Teil sehr heterogenen und zu uneinheitlichen Einschätzungen kommenden Diskurslandschaft kann deshalb mit Sabine Hark zunächst ganz allgemein konstatiert werden, dass Sorge nicht nur ein tendenziell unscharfer Begriff ist, sondern auch als „messy Konzept“ (Hark 2021: 212) verstanden werden muss. Sorge ist demnach „keine unbedarfte, gradlinige, gar unschuldige Praxis. Im Gegenteil: Sorge ist komplex und, ja, auch vielfach kompromittiert. Sorge ist [...] nicht nur Empathie und Anteilnahme, Hilfe und Unterstützung. Sorge äußert sich auch als Kontrolle und verbündet sich mit – paternalistischer, bevormundender, gängelnder, aber auch mit bürokratischer, regulierender und sogar mit nekropolitische – Macht“ (ebd.: 161).²

- 2 Noch einmal anders gelagert ist das von Elsa Dorlin vorgeschlagene Konzept des „dirty care“ bzw. „negative care“ (Dorlin 2022: 221). Dieser Typus von Care verdankt sich nicht „affektiver Nähe, Liebe, mitfühlender Aufmerksamkeit, liebevoller Fürsorge oder Aufopferung bei einer äußerst belastenden Pflege“ (ebd.) – also dem Katalog von Tugenden, die häufig mit der Sorge in Verbindung gebracht werden (vgl. z. B. Mortari 2022). Vielmehr vollzieht sich dieser Typ „durch und in der Gewalt“ (ebd.). Dorlin versteht „dirty care“ als eine Form der Selbstverteidigung: Die Aufmerksamkeit für die Personen, denen die Sorge gilt, ist der Versuch, sich in sie hineinzusetzen, deren Gedanken, Gefühle, Wünsche, Impulse zu antizipieren. Care ist hier also ein Modus des Fremdverstehens, das den Zweck verfolgt voraussehen zu können, „was sie mit uns tun wollen, werden oder können – etwas, das uns potentiell entwertet, ermüdet, beleidigt, isoliert, verletzt, beunruhigt, negiert, Angst macht, derealisiert“ (Dorlin 2022: 222). Allerdings erscheint es fragwürdig, ob die Bezeichnung des beschriebenen Phänomens als Care angemessen ist. Mir scheint es vielmehr zutreffender, hier von einem Modus des gefahrenantizipierenden Fremdverstehens zu reden (vgl. auch Breithaupt 2017).

Für das gegenwärtig wachsende Interesse an den beiden Begriffen in der Erziehungswissenschaft gibt es vielfältige Gründe:

- Im Kontext der Ganztagschule, deren Entwicklung mit einer Defamiliarisierung von Sorgebeziehungen einherging, wurde die lange Zeit relativ klare Trennung zwischen familialen, sozial- und sonderpädagogischen Sorgebeziehungen auf der einen und schulischem Lernen auf der anderen Seite zunehmend durchlässiger, so dass es zu einer Verflechtung bzw. Konfundierung von erziehungs- bzw. bildungsbezogenen und sorgebezogenen Konzepten und Praktiken kam.
- Bedeutsam ist auch die Etablierung und Ausweitung inklusiven Unterrichts, die eine Heterogenisierung der Schüler*innenschaft und damit auch eine Erweiterung des Spektrums pädagogischer Aufgaben mit sich gebracht haben. Hierzu gehört eine besondere Fürsorgepflicht gegenüber allen Schüler*innen, die „in einer besonderen Abhängigkeit oder Verletzlichkeit [...] zu Erwachsenen und (Bildungs-)Institutionen“ stehen, die „durch Armut oder Armutsgefährdung, Gewalterfahrungen, Behinderungen oder sozioökonomische Benachteiligungen verstärkt werden können“ (Resch 2023: 39 f.). Die Inklusion, so Katarina Resch, verlangt allen beteiligten Personen u. a. ein mehr an sorge-bezogener Aufmerksamkeit und Kompetenz ab (vgl. ebd.).
- In Gesellschaft und Politik sind durch den demographischen Wandel bedingte Problemlagen in Feldern der Sorge-Arbeit, die wir beispielsweise in Familien, Kitas und der privaten und institutionellen Betreuung kranker und alter Menschen beobachten können, zu wichtigen Themen geworden. Dies hat insbesondere die während der Corona-Pandemie entbrannte Diskussion über die ‚Systemrelevanz‘ der Sorgearbeit vor Augen geführt (vgl. Windheuser/Brückner/Hartmann 2022).
- In grundlagentheoretischer Hinsicht kann schließlich angefügt werden, dass lange Zeit weitgehend zugunsten von Selbstbestimmung, Resilienz und Empowerment ausgeblendete Phänomene wie Vulnerabilität, Abhängigkeit in asymmetrischen Beziehungen und Stellvertretung auch in pädagogischen Kontexten zunehmend als wichtige Aspekte menschlicher Erfahrung gewürdigt werden und damit auch Sorge als bedeutsame Form der Hinwendung zu anderen und deren Unterstützung erscheinen lassen (vgl. Mortari 2022).

Nachfolgend soll es darum gehen, a) verschiedene definitorische bzw. konzeptionelle Aspekte von Sorge zu erläutern und b) der Frage nachzugehen, ob und inwieweit Sorge als schul- und inklusionspädagogisch relevanter Begriff verstanden werden kann.